

# Zur guten Stunde

## Der Briefumschlag / Von Alexander Hohmann-Hohburg

„Ich habe Sie zu mir bitten lassen“, sagte der Kriminaldirektor zum eintretenden Oberinspektor, „um mit Ihnen den Vorgang im Willenort Ostend nochmals eingehend zu erörtern. Denn“, fuhr der Direktor hinrundend fort, „es ist tatsächlich ein Skandal, daß wir das schwere, die Allgemeinheit außerordentlich beunruhigende Verbrechen immer noch nicht aufgeklärt haben!“

Der Oberinspektor zog sich gelassen einen Stuhl heran und zuckte die Achseln. „Wir haben getan, was wir konnten. Aber Sie wissen ja selbst, Herr Direktor, wie unendlich schwer es ist, einen Verbrecher zu ermitteln, der nicht die geringste Spur am Tatort hinterlassen hat.“

Der Direktor lachte gezwungen. „Gewiß weiß ich das“, gab er zurück, „es ist geradezu ein Kunststück, einen solchen Verbrecher zu erwischen, aber dieses Kunststück...“

Der Inspektor winkte ab. „Ich hoffe“, sagte er langsam, „den Täter in den nächsten zwei Tagen ermitteln zu können.“

Der Direktor rief die Augen auf. „Sie haben keine Spur entdeckt?“ rief er beherzt.

„Gar nichts habe ich gefunden“, antwortete der Gefragte und betrachtete seine Fingerpielen.

„Dennoch hoffen Sie...?“

„Trotzdem rechne ich damit, Ihnen den langgesuchten Täter bis übermorgen vorzuführen zu können“, entgegnete der Oberinspektor mit einer Entschiedenheit, die seinen Vorgesetzten ruhig machte. „Allerdings nur in dem Falle, wenn Sie mir vollkommen freie Hand geben“, sagte er hinzu.

Der Kriminaldirektor sprang auf. „Machen Sie, was Sie wollen, lieber Oberinspektor, ich erkläre mich schon jetzt mit allen Ihren Maßnahmen einverstanden. Gehen Sie so gleich ans Werk, damit wir diese fatale Geschichte endlich zum Abschluß bringen können!“

Der Inspektor lächelte. „Ah, Herr Direktor, gehe jetzt — schlafen. Ich habe kein Auge zugemacht in den letzten Tagen. Und ich rate Ihnen, dasselbe zu tun, — auch Sie sehen recht abgespant aus. Vor morgen werde ich Sie bestimmt nicht beunruhigen.“

### Bekanntmachung

Hiermit wird mit Hinweis auf die aus den bisherigen amtlichen Mitteilungen hinreichend bekannten Tatsachen in bezug auf den am 3. vorigen Monats in dem im Willenort Ostend gelegenen sogenannten „Schlößchen“ verübten Raubmord, folgendes der Öffentlichkeit ergehend zur Kenntnis gebracht: Den polizeilichen Ermittlungen zufolge ist der Täter durch den linken Hauseingang in das erwähnte Gebäude eingebrungen und später, wie aufällige Fußspuren und niedergedrückte Heden beweisen, unbemerkt über den linken Gartensaun flüchtig geworden. Die jüngsten kriminalpolizeilichen Nachforschungen haben ergeben, daß der Täter auf seiner Flucht in nächster Nähe des Tatortes einen Briefumschlag verloren haben muß, der sich zwischen den von ihm getraubten Banknotenbündeln befunden hatte. — Das Fabrikum wird hiermit aufgefordert, an der Wiederauffindung dieses Briefumschlages, der den Firmenstempel der hiesigen Handelsbank trägt, mitzuwirken, da er der Kriminalpolizei ermittelnde würde, untrüglige Schlüsse bezüglich der Person des Täters zu ziehen und dessen Festnahme herbeizuführen.

„Wer hat das veranlaßt?“ schrie der Kriminaldirektor die diensttuende Ordnung an, die ihm diesen knallroten Aufbruch zusammen mit anderen Schriftstücken gebracht hatte. Der Gefragte schlug die Haden zusammen. „Der Herr Oberinspektor!“

„Ohne mich gefragt zu haben!“ donnerte der Direktor. „Das ist ja alles purer Unfug, was hier drinsteht: Briefumschlag — untrüglige Schlüsse...?“ Er hob verzweifelt die Schultern.

Der Herr Oberinspektor hat gesagt, sagte der Unterbeamte einzuwenden. „Sie, Herr Direktor, hätten ihm gestern freie Hand gegeben...“

„So?“ brummte der Kriminaldirektor und bekam nachdenkliche Stirnfalten, „wo ist der Oberinspektor jetzt?“

„Draußen in Ostend.“

„So, so“, machte der Direktor wieder und vertiefte sich in den Inhalt der seltsamen Bekanntmachung.

Warmer Sonnenschein lag über dem Willenort Ostend. Bunte Blumen standen in den gepflegten Gärten. Vogelgezwitscher hall aus Wäldern Heden in die blaue Morgenluft hinein.

Der Oberinspektor trat aus dem „Schlößchen“. — „Wachtmeister Bauer, stellen Sie sich dorthin an die Pforte, aber vorsichtig, bitte. — Sie, Franke, passen drüben auf. Ist jemand von uns in der Villa? Ausgezeichnet. Und Sie, Wachtmeister Müller, kommen mit mir. Es wird Zeit, ein gutes Versteck zu beziehen, falls wir den Verbrecher rechtzeitig ablassen wollen.“ Er setzte sich in Bewegung. „Halt, Müller, wohin gehen Sie? Nicht nach links — auf die andere Seite müssen wir. Es hat schon seine Richtigkeit“, fügte er lächelnd hinzu, als er den verwundernden Blick seines Begleiters bemerkte. „Und nun hier hinein“, der Oberinspektor zog den Gehilfen hinter ein dichtes Buschwerk am Stroßenrand, „von hier aus können wir, ohne entdeckt zu werden, alles gut übersehen.“

„Darf ich fragen“, wunderte sich der Unterbeamte, „warum wir uns gerade hier postieren? Die niedergedrückten Heden und die Fußspuren im Garten beweisen doch, daß der Täter drüben auf der linken Seite geflüchtet ist?“

„Sein Vorgesetzter nicht. „Er hat dort absichtlich deutliche Spuren hinterlassen, um uns irrezuführen. In Wirklichkeit ist er über den rechten Gartensaun und diese Straße entlang geflüchtet. Aber darauf bin ich erst gefahren gekommen.“

Müller piff durch die Zähne. „Kun rechnen Sie, Herr Oberinspektor, damit, daß er hier vorbeikommt wird, um durch Ihre Bekanntmachung an den Säulen aufmerksam gemacht, den verräterischen Briefumschlag auf jeden Fall wiederzufinden?“

„Ja wohl.“

„Was ist das überhaupt für ein Briefumschlag“, fragte der Wachtmeister neugierig weiter, „von ihm ist bis heute gar nicht die Rede gewesen.“

„Aber verraten haben Sie sich“, meinte der Beamte trocken, „Müller...“

„Schon erledigt“, brummte der Wachtmeister und ließ die Handflächen zuschnappen.

## „Es sind Kleinigkeiten, die zum Ziele führen!“

Die beiden Herren sahen sich gegenüber. Der Rauch ihrer Pfeifen verhüllte zuweilen ihre Gesichter. In dem dritten Kamin brannten die mächtigen Holzstößen, und um die Fensterläden heulte der Sturm.

Der jüngere der beiden lächelte. „Weißt du, Ostar, dieser Abend ist so recht dazu geschaffen, Schauererzählungen zu erzählen. Du weißt doch so viele...“

„Schauererzählungen? Ich kann dir nur eigene Erlebnisse berichten, die sich der Wahrheit nicht zu schämen brauchen.“

„Du kennst mich doch, Ostar. So war es ja auch nicht gemeint. Und da du immerhin ein bekannter — und anerkannter — Abenteuer und Kriminalist bist, wirst du gewiß auch etwas Interessantes zu erzählen wissen.“

„Oh, fragt sich bloß, ob sie dich wirklich interessieren, die Geschichten. Du weißt, ich vertrage in so ersten Dingen keine Glosken. Und du bist manchmal...“

„Nein, nein. Ich verpöndle dir, dich nicht zu unterbrechen. Also, bitte beginne, Ostar.“

„Nun gut! So will ich dir mein letztes Erlebnis erzählen.“

„Ah, den Mord an dem bekannten Bauherrn Olaf Sørensen. Der war doch ganz einfach.“

„Meinst du? Die Lösung war für mich eigentlich nicht so einfach, wenn da nicht eine Kleinigkeit...“

„Eine Kleinigkeit, Ostar?“

„Erstens wolltest du mich nicht unterbrechen.“

„Ah ja — verzettelt!“

„— und zweitens sind es Kleinigkeiten zumeist, die die Lösung bringen. Sie haben den Hauptanteil an dem Finden des Täters.“

„Das begreife ich nicht, Ostar.“

„Du wirst es. Also, du weißt, daß Bauherr Olaf Sørensen in der Stadt ein Büro hat, einige Angestellte usw., wie sie eben zu einem jetzigen Unternehmen gehören. Das Geschäft hatte Sørensen von seinem Vater übernommen und ging selbst in seinem Geschäft und seiner Arbeit vollkommen auf. Er wurde daher nur zu dem Lebensnotwendigsten, also zum Essen, Schlafen usw., in seiner im Vorort gelegenen Villa gesehen. Übrigens hatte er vor einigen Monaten geheiratet und war sehr glücklich. Freundschaft hatte er scheinbar nicht. Als man daher seinen Leichnam fand, du weißt, daß er an den Kal gespült wurde, glaubte man zuerst an einen Unglücksfall, da ja Mord oder Selbstmord nicht in Frage kam. Ich unterzuchte die Leiche genau und entdeckte am Hals

Dort drüben liegt er ja“, blinzelte der Oberinspektor listig und zeigte auf etwas Weißes, das ein paar Schritte weiter am Stroßenrand lag. „Still jetzt!“ flüsterter er, „es kommt jemand.“ Es war nur der Briefträger, der arglos vorbeisprang. Noch ein paar harmlose Leute gingen vorüber, ohne auf das Stück Papier zu achten.

„Schon zwölf Uhr mittags“, seufzte Müller, „der Bursche kommt bestimmt nicht.“

„Ich glaube, das ist der richtige!“ riefte der Inspektor und beugte sich sprungbereit vor. Die Straße herab kam ein Mann, die Mühe tief ins Gesicht gezogen. Plötzlich blieb er stehen und schaute sich vorsichtig nach allen Seiten um: es war niemand zu sehen. Schnell bückte er sich und hob etwas Weißes vom Boden auf. Die Zweige eines Buschwerkes knackten.

„Sie wollen den Briefumschlag wieder fortwerfen“, erlang eine freundliche Stimme, „warum haben Sie ihn denn aufgehoben?“

Ueberrastet blickte der Mann auf die beiden Gestalten, die so plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, vor ihm standen.

„Weil, weil...“, stotterte er.

„Weil Sie mir gewiß den Gefallen tun wollten“, fuhr der Inspektor lebenswürdig fort, „einen recht deutlichen Fingerabdruck auf diesem eigens präparierten Briefumschlag zu hinterlassen, damit ich ihn bequem mit dem von uns, der Kriminalpolizei, im „Schlößchen“ gefundenen Abdruck vergleichen könnte.“

Der Mann stand wie versteinert. Langsam überzog tiefe Röte ihm Gesicht und Nacken. „Keinen Fingerabdruck habe ich dort hinterlassen!“ schrie er außer sich vor blinder Wut.

„Aber verraten haben Sie sich“, meinte der Beamte trocken, „Müller...“

„Schon erledigt“, brummte der Wachtmeister und ließ die Handflächen zuschnappen.

Recht wurde, wollte aber von einer Heirat zwischen ihr und dem Angestellten des Mannes, den sie noch immer liebte, nichts wissen. Ich wußte nun, daß der Sekretär einen Grund hatte, seinen Chef zu hassen. Und — mußte er gelogen haben, als er seine Zeugnisaussage machte. Wo aber ihm das beweisen? Ich unterzuchte noch einmal das Arbeitszimmer des Ermordeten im Büro und machte eine interessante Feststellung. Ich erblickte den Kalender, der nicht abgerissen war und auf dem 3. Oktober stand. Das war der Tag, an dem Sørensen das letzte Mal in der Villa war. Ich wagte mich daher an eine Ueberrumpfung. Ich — dem Sekretär auf den Kopf zu, daß gelogen hatte. Sein Chef wäre nicht, wie er meinte, bis zu dem Tage, da man ihn fand, im Geschäft gewesen, sondern er hätte ihn am 3. Oktober ermordet. Zuerst stand er gefestigt, aber blaff vor mir. Erst als ich den Mord erwähnte, schwankte er. Ich verhaftete ihn und er legte am selben Tage noch ein umfassendes Geständnis ab. Es war so, wie ich ahnte. Er hatte Sørensen wegen des Mädchens gehaßt. Und ich hätte wahrscheinlich niemals oder erst später den Mörder ausfindig gemacht, hätte ich nicht das Kalenderblatt entdeckt.“

Es war still zwischen den beiden Männern. Nur der Sturm heulte nach wie vor um das Haus. Der Jüngere der beiden lächelte nicht mehr.

„Ich bewundere dich, Ostar. Nein, wehre nicht ab. Ich meine es aufrichtig. Und gebe dir recht. Es sind wirklich Kleinigkeiten, die zum Ziele führen. Ich will daran denken.“

Fred Thura

## Der Dichter und die Nachtigall

Ein arabisches Märchen, nachgezählt von Bert Brennecke

Im fernen Morgenlande lebte vor vielen hundert Jahren ein König, der unermesslich reich war. Das Schloß dieses Königs lag in einem herrlichen Park, und weil er auch über die Jahreszeiten herrschen wollte, hatte er künstliche Bäume und Sträucher darin aufstellen lassen. Die Vögel aber mieden den Park, und niemals vernahm der König ihren Gesang.

Zu derselben Zeit wohnte in der Hauptstadt des Königreichs ein junger Dichter, der war arm wie eine Kirchenmaus. Selten nur konnte er sich ordentlich fassen. Eines Tages, als die Verzweiflung ihn gänzlich übermannen wollte, hörte er vor dem Fenster seiner Dachstube einen wunderkamen Gesang. In der Krone des Pfirsichbaumes, der im Garten hinter dem Hause stand, saß eine Nachtigall und sang so schön, daß selbst der Wind, der ständig vom Meer herüberwehte, den Atem anhob. Der junge Dichter aber mußte bitterlich weinen.

Dann aber, wie von unsichtbarer Hand geführt, ergriff er die Feder, und die Worte formten sich zu einem Gedicht, darin alle Klänge des Lebens und der Lust aller Blumen vereinigt waren. — Als er das Gedicht am nächsten Morgen noch einmal durchlas, fand er es überaus gelungen, so daß er es nicht über sein Herz brachte, den Menschen dieses kostbare Geschenk der Muse zu verschweigen. Es dauerte auch nicht lange und der Name des Dichters lief von Mund zu Mund.

Als der König davon hörte, sandte er einen Boten aus, damit der Dichter vor seinen Thron käme und den verdienten Lohn empfinde. Fortan mußte er an der Tafel des Königs sitzen und alle Hof hatte ein Ende. — Den König wurmte es aber im Stillen, daß ein so geringer Mann über den Gesang einer Nachtigall gebieten konnte. Er rief seine Minister herbei und gab ihnen den Befehl, die Nachtigall um jeden Preis lebendig einzufangen. Von dem Dichter, der jetzt sehr geschwätzig geworden war, wußte er, daß sich das Nest in der Krone des Pfirsichbaumes befand. Heimlich wurde eine Leimrute darin befestigt, und schon nach wenigen Stunden bracht ein Schnellläufer den gefangenen Vogel. Er erhielt einen goldenen Käfig, der im Park aufgehängt wurde. Jeden Morgen sah der König am Fenster und wartete darauf, daß die Nachtigall singen würde; aber unbeweglich, den Kopf ängstlich in die Federn geschniegt, saß die Nachtigall und lührte sich nicht.

Da geriet der König in Wut und er beschloß, daß die Nachtigall geblendet werden sollte.

Drinnen im Schloß sah der Dichter und prahlte vor allen Höflingen mit seiner Kunst, die er der Nachtigall abgelauscht hatte. Die Höflinge aber zogen ihn auf und fragten ihn, ob er auf den erworbenen Lorbeeren für immer ausrufen wollte?

Plötzlich erhob die geblendete Nachtigall ihre Stimme. Ein klagernder Ton zerriff das übermüthige Lachen. Wie Tränen perlte das Lied der sterbenden Nachtigall. In stummer Ergrißtheit lauschte der König und mit ihm der ganze Hof.

Der junge Dichter aber zerriff sein Kleid und versuchte sich selbst und die letzte Besorgnis, die ihn umrundete sehen ließ.

